

Benedict Schubert
Predigttext: Hebräer 4, 14–16

Die Himmel durchschreiten und am Boden ankommen

14 Da wir nun einen grossen Hohen Priester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns am Bekenntnis festhalten. 15 Denn wir haben nicht einen Hohen Priester, der nicht mit uns zu leiden vermöchte in unserer Schwachheit, sondern einen, der in allem auf gleiche Weise versucht worden ist, aber ohne Sünde. 16 Lasst uns also freimütig hintreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden und uns so geholfen werde zur rechten Zeit.

HEBRÄER 4

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Priester braucht es, weil die Distanz zwischen den Menschen und Gott zu gross ist. Der Abstand zwischen Erde und Himmel muss überwunden werden, und dann steht man erst an einer Grenze. Denn nun – so die Vorstellungswelt unseres Textes – müssen noch die unendlichen Weiten der verschiedenen Himmel durchschritten werden, bis man endlich in Gottes Nähe gekommen ist.

Priester verfügen über geheimes Wissen und haben Zugang in verbotene Zonen des göttlichen Geheimnisses. Sie leiten deshalb Gottesdienste an, sprechen Gebete, vollziehen Opfer, lehren Gebote und Tugenden. In wohl allen Religionen werden an Priester höhere Erwartungen gerichtet als an das übrige gläubige Volk, die so genannten Laien. Priester müssen die Gesetze der Götter genauer befolgen. Ihre Lebensführung muss untadelig sein. Sie dürfen nicht beschädigt sein von irgendeinem Makel, der Menschen sonst beflecken kann.

Auch in der Geschichte des von Gott erwählten Israel hat sich ein Priestertum herausgebildet. In den Evangelien stehen die Priester für den aufwändigen, das Leben des Volkes bis ins Detail bestimmenden Tempeldienst. Die Priester urteilten über die gültige Auslegung und Anwendung der Gebote des Ewigen. Sie entschieden darüber, wer „rein“ war, wer zum Gottesdienst zugelassen werden durfte, und wer vor den Toren des Heiligtums

zu warten hatte. Priester überwachten und vollzogen die vielfältigen Opfer, die Rauch-, Brand, Speise- und Ganzopfer. Und an einem Tag, am grossen Versöhnungstag, legte der Hohepriester die ganzen Sünden des Volkes auf einen Ziegenbock, den Sündenbock, der zum Dämon in die Wüste gejagt wurde. Dann durfte der Hohepriester, in Vertretung des so gnädig entsühnten Volkes, eintreten ins Heiligtum, bis zuinnerst, hinter den Vorhang, an den Ort der unmittelbaren Gegenwart des höchsten Gottes.

Das ist eine ferne Welt. Sie war allerdings schon Geschichte, als unsere „Predigt über das Priesteramt Christi“ geschrieben und verlesen wurde. Das römische Imperium hatte den Tempel von Jerusalem dem Erdboden gleichgemacht. Die Priester hatten keinen Ort mehr, an dem sie ihres Amtes walten konnten. Es gab keine Altäre, kein Haus Gottes mehr, nur noch schmerzliche Erinnerung.

Und seither sieht die Welt noch einmal ganz anders aus. Über uns wölbt sich nicht das Firmament und darüber Schichten von Himmeln bis hin zum Thron Gottes. Wir leben in einer von unzähligen Galaxien. Diese ist nur ein kleiner Teil in einem sich seit dem Urknall rasend schnell ausdehnenden Universum. Dessen Dimensionen sprengen meine Vorstellungskraft auf jeden Fall. Gott ist darin ortlos geworden; im Weltbild, das das Denken und Verhalten wohl der Mehrheit der Menschen im sogenannten „Westen“ bestimmt, hat Gott keinen Thronsaal mehr. Wenn es ihn denn noch gibt, wird er als diffuse Energie wahrgenommen; vielen Menschen ist der Glaube an ihn ganz abhanden gekommen – und erst Recht das Vertrauen in ihn, die Freiheit, Gott anzusprechen und sich von ihm ansprechen zu lassen.

Wir beschreiben die Distanz zwischen uns und Gottes Gegenwart anders als diejenigen, an die sich unser Text zuerst richtete. Doch im Mass, wie sich die Abstände im Universum vergrössert haben, scheint auch der Abstand zwischen den Menschen und Gott gewachsen zu sein; so sehr, dass viele Gott ganz verloren haben. Brauchen wir also erst recht Priester?

Die englische Religionssoziologin Grace Davie stellt fest: Ja, in unseren westlichen Gesellschaften haben Priester durchaus eine Funktion. Und mit Priestern meint sie die Vertreterinnen und Vertreter von Kirchen oder anderen Religionsgemeinschaften. Doch im Unterschied zu früher, besteht ihre Aufgabe nicht darin, den Zugang zu Gott und zum Glauben zu eröffnen und zu ordnen. Davie spricht vom „vicarious belief“, vom „stellvertretenden Glauben“ als dem heutigen priesterlichen Dienst. Priester übernehmen den Glauben für den Rest der Gesellschaft. Laut Davie brauchten und nutzten dies auch die weitgehend säkularisierten Gesellschaften Westeuropas, deshalb werde auch ein Rest von religiöser Praxis bleiben.

Das ist tröstlich und bestätigt die Prognosen, die wir als Basler Kirche machen: wir gehen davon aus, dass irgendeinmal der Boden erreicht ist. Von den gegenwärtig gut 10'000 Mitgliedern unserer neuen Gemeinde Basel West werden vielleicht noch 6000 übrig bleiben – für den priesterlichen Dienst: Zusammen mit den katholischen, jüdischen, freikirchlichen und andersgläubigen Gemeinschaften werden wir für die ganze Bevölkerung dieses Stadtteils stellvertretend glauben, priesterlich die Vermittlung wahrnehmen zwischen den Menschen und einem Gott, den es für viele gar nicht mehr bewusst gibt. Die Pfarrerinnen und Pfarrer, überhaupt alle kirchlichen Mitarbeitenden werden diesen Dienst professionell tun, die anderen mit einem mehr oder weniger grossen freiwilligen Einsatz ihrer Zeit, ihrer Kraft und ihres Geldes.

Werden wir unsere priesterliche Aufgabe annehmen und ausüben? Können wir das? Haben wir noch genügend Mittel dazu? Die Aussichten wären bedrückend, wenn uns nicht ins Zentrum unserer ernüchternden Analysen und pessimistischen Prognosen hinein gesagt wäre: *wir haben einen Hohen Priester und zwar nicht einen, der nicht mit uns zu leiden vermöchte in unserer Schwachheit, sondern einen, der in allem auf gleiche Weise versucht worden ist, aber ohne Sünde.*

Zwischenspiel Orgel

Wir haben einen Hohepriester, lassen wir uns also sagen. Doch einen Hohepriester, der sich nicht möglichst deutlich von uns abhebt und unterscheidet. Unser Hohepriester will und muss uns nicht zu verstehen geben, wie weit entfernt Gottes Wirklichkeit von unserer ist. Er ist nicht ein Hohepriester, der darauf achten muss, dass er von keinem Makel betroffen sei, sondern körperlich, seelisch, geistig möglichst vollkommen. Wir haben einen Hohepriester, der mitleiden kann und in allem versucht worden ist wie wir.

Der da über das Priesteramt predigt, kehrt alles um. Er sieht die Funktion des Hohepriesters nicht darin, die Menschen möglichst hoch hinaufzuheben aus ihren alltäglichen Mühen oder Heiterkeiten. Überraschend und etwas beunruhigend verkündet er, dass wir einen Hohepriester haben, der die Himmel nicht von der Erde aus bis zum Thron Gottes hinauf durchschritten hat, sondern den umgekehrten Weg gegangen ist.

Es ist nicht so, dass Gott keinen Ort mehr hätte, sagt er also, nachdem unser aufgeklärter Geist den Thronsaal im Jenseits in astrophysikalischen Formeln aufgelöst hat. Dass die geschichteten Himmel ersetzt wurden durch Galaxien, Cepheiden oder Astralnebel, muss uns nicht

verunsichern, denn der Hohepriester ist durch das alles hindurchgeschritten, um bei uns anzukommen. Er hat die Gottesgegenwart hinter dem Vorhang hervorgeholt, hinter dem sie versteckt war, unzugänglich für Frauen, für Kinder, für Kranke, für Versehrte, für Fremde, für Zweifler, für Verunsicherte oder Verirrte. Unter diesen – und unter uns wurde dieser Hohepriester selbst zur Gottesgegenwart.

Er setzt sich nicht ab von den Menschen, sondern setzt sich ein für sie, nimmt an ihrem Leben teil – ausgesprochen dann, wenn es zu scheitern scheint, wenn es von Krankheit oder Verzweiflung bedroht ist. Er kann *mit uns leiden in unserer Schwachheit*. Genauer wäre zu übersetzen: *mit unseren Schwächen*. Und damit ist diese Nachricht wirklich Gute Nachricht. Sie nimmt allen Druck weg, unter den wir uns selbst und einander gerne bringen.

Ich stelle mir vor, welch bedrückende Litanei es ergeben würde, wenn jede und jeder von uns die Erwartungen aussprechen würde, die er an sich selbst hat, die ihr von anderen entgegenkommen, und die sie, die er anderen gegenüber hegt. Das ergäbe einen schauderhaften Gesang, der in den Ohren und im Herzen weh täte, ein Lamento von Forderungen, die anfangen würden dabei, wie einer sich hinzusetzen, eine andere sich anziehen habe, was diese essen und worauf jener verzichten sollte, wie eine grüssen oder ein anderer um etwas bitten und sich bedanken müsse, welche politische Meinung einer zu vertreten und welche frommen Lieder eine andere zu singen habe.

Mag sein, dass vielen Menschen die Frage gar nicht mehr in den Sinn kommt, wie Gott über ihre Lebensführung, ihre Ansichten und Verhaltensweisen urteilt. Ganz sicher ist aber, dass wir einander gegenüber und vor allem uns selbst gegenüber gnadenlos sind. Ich weiss, in welchen Punkten ich weit hinter das zurückfalle, was ich eigentlich gerne bei mir sähe. Ich finde manche meiner Schwächen pathetisch und wäre froh, es würde mir manchmal ein anderer begegnen, wenn ich in den Spiegel schaue.

Es gibt einen quälend grossen Abstand zwischen dem, wie ich bin, und dem, wie ich meine, ich sollte sein. Zwischen dem bodennahen Realismus unserer Existenz und der himmlischen Vision des Lebens als Gemeinschaft von Menschen und Tieren liegen Welten. Und das bringt mich unter Druck, doch Gott hebt ihn auf. Jesus – so unser Text – kennt das, er leidet mit unseren Schwächen mit. Er weiss, was Versuchungen sind: es sind die Weggabelungen, wo irgendetwas uns weglockt von der Route, die durch die Gerechtigkeit, durch die Liebe, durch die Hoffnung gelegt ist.

Wir können nicht anders, als uns an diesen Gabelungen immer wieder falsch zu entscheiden. Auch Ihr werdet Euch an all die Momente erinnern, in denen Ihr aus Trägheit oder Feigheit, aus Übermut oder Gedankenlosigkeit Wege beschritten habt, die für Euch und für andere destruktiv waren. Dagegen heisst es vom Hohepriester Jesus, er sei *in allem auf gleiche Weise versucht worden, aber ohne Sünde*. Das meint: er blieb der Liebe immer auf der Spur. Er machte keine Kompromisse im Blick auf das Recht und die Gerechtigkeit Gottes. Er tauschte die Hoffnung nicht ein gegen die billige Befriedigung einer Lust auf Kosten anderer. In nichts verhielt er sich so, dass er die unmittelbare Nähe zu Gott, zur Quelle des Lebens, verloren hätte. Und weil er das mitten unter den Menschen tat, hat er die Gegenwart Gottes unter ihnen festgemacht.

Mitten unter uns ist Gott zu finden – das ist das wunderbare Ergebnis dessen, wie Jesus den hohepriesterlichen Dienst versieht. Darum geht es im sogenannten Hebräerbrief. In unserem kurzen Abschnitt leitet der Autor daraus zwei Aufforderungen ab: *lasst uns am Bekenntnis festhalten*. Und: *Lasst uns freimütig hintreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden und uns so geholfen werde zur rechten Zeit*.

Am Bekenntnis festhalten heisst: mit und wie der Hohepriester Jesus den priesterlichen Dienst in unserer Welt und Gesellschaft tun. In dem, wie wir uns bewegen und verhalten, zu erkennen geben, dass Gott mitten unter uns weilt. Wo immer wir hingelangen, vermitteln wir etwas von der Versöhnung, von der Gerechtigkeit, vom Frieden des Ewigen. So halten wir am Bekenntnis fest.

Und weil wir uns darin so leicht irremachen lassen, feiern wir regelmässig Gottesdienst. Es gibt gewiss andere Formen – aber so können wir *freimütig hin zum Thron der Gnade* treten. Indem wir gemeinsam feiern, machen wir uns bewusst, wie nahe Gott uns gekommen ist. Wir lassen uns zusprechen, dass Gott uns vom Druck befreit hat, der auf uns lastet. Wir jubeln darüber, dass wir nicht in ferne Himmel gelangen müssen, sondern dass Gott da ist und kommt. Und wir erfahren zur rechten Zeit Gnade: dass wir angenommen sind von Gott und angekommen sind bei ihm und bei einander.